

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 46

Artikel: "die Sündenböcke der Schweiz"
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

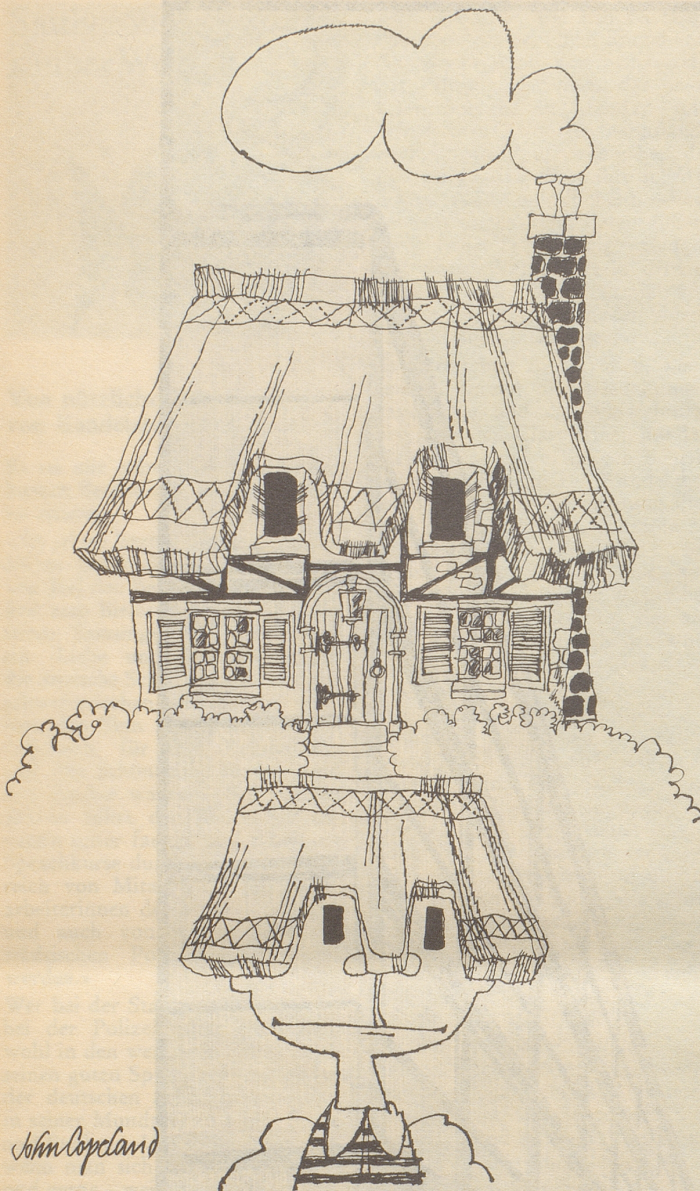
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

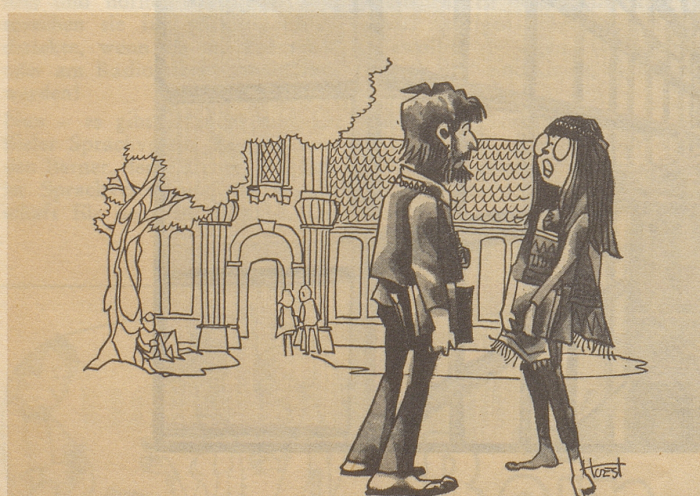
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Mensch wird von seiner Umgebung geprägt.



«... ich bedaure, für die Aff-Niederlegung vor dem Bundeshaus und die Zumauerung des Rathauses bin ich schon verabredet — aber für ein Sit-in auf den Basler Tramschienen wäre ich noch zu haben!»

Bruno Knobel über
«Die Sündenböcke der Schweiz»

Jüngste Geschichte

Wer jener Generation angehört, welche die Zeit von 1935 bis 1950 bewußt erlebt hat, der hatte Schwierigkeiten. Ihm fiel die Aufgabe zu, seinen Kindern selber einiges Wissen zu vermitteln über die jüngste Geschichte der Schweiz, über jene Geschichte, die eigentlich noch nicht zur gesicherten Historie geronnen ist und deshalb an unseren Schulen meist auch noch nicht gelehrt wird. Denn in zu vielen Schulen endet — leider, aber zum Teil auch verständlicherweise — die Geschichte um 1870/1871. Und doch ist es so, daß ein großer Teil der innenpolitischen Auseinandersetzung in unseren Tagen — jede Ansprache, jede Diskussion, jeder Leitartikel — so voller gedanklicher und verbaler Bezüge auf unsere jüngste Geschichte ist, daß ein Junger das Ganze gar nicht verstehen kann ohne erläuternde Nachhilfe. Eines von diesen Bezugsworten ist zum Beispiel der Begriff «Die Zweihundert».

Die «Eingabe der Zweihundert»

In der Geschichte der Schweiz während des letzten Krieges nimmt die «Eingabe der Zweihundert» insofern eine Sonderstellung ein, als die maßlose Heftigkeit, mit der die Unterzeichner der Petition nach Kriegsende in der Öffentlichkeit verfolgt wurden, ohne Beispiel ist. Die Zweihundert galten ausnahmslos als «Anpasser», worunter man «Defätismus» und eine Vorstufe der nationalen Selbstaufgabe verstand.

Die Eingabe von rund 200 Schweizern erfolgte im Jahre 1940 an den Bundesrat. Die Petitionäre wiesen darauf hin, daß sie einig seien «im entschlossenen Willen zur Erhaltung der ererbten Unabhängigkeit unserer Heimat», äußerten aber Besorgnis, die von unseren Behörden befolgte Politik der Neutralität könne «durch eine einseitige oder geradezu gehässige Stellungnahme unverantwortlicher Kreise gestört und aufgehoben» werden. Gefordert wurde deshalb unter anderem die Schaffung einer Pressezensur und die «Ausschaltung jener an verantwortlichen Pressestellen wirkenden Personen, die einen für das Wohl und das Ansehen des Landes verhängnisvollen Kurs gesteuert haben».

Angespielt wurde damit auf unsere Presse, welche die politische Entwicklung in Nazideutschland, die Terrormaßnahmen, die Brutalisierung der Kriegsführung, die

Konzentrationslager usw. oft mit (der ihnen gebührenden) schonungslosen Offenheit und Schärfe kritisiert und angeprangert hatten, was zu dauernden Spannungen zwischen Hitlerdeutschland und der Schweiz führte.

In guten Treuen verschiedener Meinung

Die Schweiz war nun allerdings damals wirtschaftlich völlig von eben diesem Hitlerdeutschland abhängig. An diese Situation erinnerte zum Beispiel Bundesrat von Steiger mit den Worten:

«Als mir ein sonst sehr gescheiter Schweizer während dieser Kriegszeit einmal erklärte: «Ich will nichts mehr mit allem zu tun haben, was irgendwie nach Deutschland riecht», habe ich ihn gefragt: «Womit heizen Sie?» — «Mit Kohlen.» — «Womit beschäftigen Sie Ihre Arbeiter, womit werden sie ernährt?» Wenn wir unsere sämtlichen Wirtschaftsbeziehungen nicht mehr aufrechterhalten hätten, wenn keine Heizmöglichkeiten, keine Ernährungsmöglichkeiten oder nur noch stark reduzierte vorhanden gewesen wären, wäre die Anfälligkeit (für eine Anpassung) nicht größer gewesen? Man kann die Dinge also nicht so voneinander trennen. Ich erlaube mir kein Urteil. Ein späteres Urteil mag erlassen, wo die Hauptverdienste daran liegen, daß wir so heil durchgekommen sind, soweit wir überhaupt ein Verdienst daran haben...»

Andererseits erinnerte Nationalrat Oeri daran, daß die Schweizer Presse das Recht und die Aufgabe habe, Unrecht beim Namen zu nennen und die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, was im Ausland vor sich gehe.

Das Eidgenössische Justizdepartement stellte fest: «So bedenklich der Inhalt der Eingabe sein mag, so kann diese, als Äußerung einer sehr scharfen Opposition zum Regierungskurs und zur Haltung eines Teils der Presse genommen, zu keinen rechtlichen Sanktionen gegen Verfasser und Unterzeichner Anlaß geben.»

Und Nationalrat Gysler, Berichterstatter einer Kommission, warnte: «Wenn wir die Liste der Unterzeichner betrachten, wird man auch nicht leugnen können, daß es Leute darunter hat, die bereit waren, unsern Nachbarn eine Konzession nach der andern zu machen, andererseits fiel aber auch die Unterschiedlichkeit der Personen auf, gibt es darunter doch solche,

die aus ihrer Sympathie für England kein Hehl machten und keine Defaitisten waren. Man konnte schließlich 1940 in guten Treuen verschiedener Meinung darüber sein, ob die Schreibweise einiger Zeitungen dem Lande einen Dienst erweise oder nicht.»

Hetzjagd nach Sündenböcken

Daß die *unterschiedslose* Verfehmung aller Unterzeichner der Eingabe wohl etwas übertrieben war, begannen weite Kreise zu ahnen, als der Bonjour-Bericht veröffentlicht wurde, dem zu entnehmen war, daß sogar General Guisan (der wohl wie kein anderer Schweizer über jeden Verdacht erhaben war, Neigungen zum Anpasser gehabt zu haben) den Exponenten der Zweihundert gegenüber in einem Brief nicht nur Verständnis, sondern sogar Wohlwollen äußerte.

Nun aber wird die Vorgeschichte, die zu jener Eingabe führte, werden Personen, welche die Eingabe unterschrieben, und ihre Motive mit wissenschaftlicher Akribie geschildert: von Gerhart Waeger in dem im Walter-Verlag erschienenen Buch

«Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940–1946.»

Es bildet für manchen eine gewisse Korrektur seines gerne gehegten Geschichtsbildes.

Es ist ein Buch, das Gerechtigkeit fordert und diese ermöglicht. In seiner Einleitung schreibt der Verfasser:

«... Auf der großen Skala zwischen «Anpassung» und «Widerstand», auf der im Rahmen einer eindimensionalen Geschichtsbeurteilung jeder Schweizer in der Zeit von 1933 bis 1945 seinen festen Platz zugewiesen bekommt, stehen die «Zweihunderter» ganz weit unten. Der in den Kreisen der Unterzeichner immer wieder ausgesprochene Hinweis, hohe zivile und militärische Stellen bis hinauf zu General Guisan seien mit ihren Forderungen einig gegangen, wurde von der Gegenseite auffallend lakonisch zur Kenntnis genommen. Einer dualistischen Betrachtungsweise mußte eine Verbindungslinie zwischen den höchsten Exponenten des «Widerstands» und typischen Vertretern der «Anpassung» unvorstellbar erscheinen. Nun spielen aber Faktoren, welche

die Tendenz haben, «verdrängt» zu werden, meist eine besonders wichtige Rolle – nicht nur beim einzelnen Individuum, sondern auch im kollektiven Geschichtsbewußtsein ...»

Und im ersten Kapitel heißt es:

«... Am 9. Mai 1945 trat die Kapitulation der deutschen Wehrmacht in Kraft. In der Schweiz fühlte man sich von einem Alpdruck befreit, obwohl seit der Schlacht von Stalingrad im November 1942, spätestens aber seit der Landung der Alliierten auf Sizilien am 10. Juli 1943, kaum noch jemand am Ausgang des Krieges gezweifelt hatte. Ein zweites Mal näherte sich ein militärischer Aktivdienst seinem Ende, ohne daß sich die schweizerische Armee im Ernstfall hatte behaupten müssen. Dennoch hatte die Kriegszeit relativ schwerwiegende Einschränkungen der persönlichen Freiheitsrechte mit sich gebracht: Aktivdienst, Vollmachtenregime des Bundesrats, Rationierung, Pressezensur und nicht zuletzt eine empfindliche Einschränkung der Rede- und Versammlungsfreiheit. Der Mißmut über solche Bevormundungen suchte nach einem Ventil. Wer war denn schuld an dem ganzen Unheil, wenn nicht der Nachbarstaat im Norden, der den Krieg angezettelt hatte? Und mitschuldig waren somit alle, die diesem Nachbarstaat echte oder *scheinbare* Sympathien entgegengebracht hatten. Diese Leute sollten nun bestraft, sollten zumindest aus der Gemeinschaft der «standhaft» gebliebenen Schweizer ausgeschlossen werden. Der während der Kriegsjahre so wichtige Kampf um geistige Selbstbehauptung konnte nach dem Zusammenbruch Deutschlands nicht einfach abgeblasen, er mußte zu einem siegreichen Ende geführt werden. Es kam zu einer auf schweizerische Verhältnisse zugeschnittenen «Entnazifizierung», *bei der die lautesten Rufer nicht immer jene waren, die auch in der Kriegszeit beim Kampf gegen die faschistische Ideologie an vorderster Front gestanden hatten.* Die Hetzjagd auf Mitbürger, die sich irgendwann einmal kompromittiert hatten, das Herausstreichen der eigenen Verdienste um eine antifaschistische Haltung, die Vorwürfe gegen die «schwachgewordenen» Behörden, das Aufbauschen längst vergangener Skandalchen zu großen Staatsaffären – all dies mutet aus heutiger Sicht recht intolerant und befremdend an ...»

Es mutet nicht nur an, sondern es *war* intolerant und befremdend.

Das neue Buch ist ein Mittel zur Bewältigung unserer Vergangenheit, ein Mittel auch, um gewisse Formen unserer praktizierten Vergangenheitsbewältigung zu bewältigen.

Es ist ein unbequemes Buch. Weil es immer unbequem ist, wenn man gerecht sein muß.



Die kulturelle Schweiz

Obschon die Schweiz bis jetzt noch eine kleine Macht,
Hat sie schon etliche Genies hervorgebracht,
Selbst weltberühmte Dichter und Romanschriftsteller
Wie C. F. Meyer, Gotthelf oder Gottfried Keller,
Den Maler Koller und den Böcklin und den Hodler
Und große Komponisten, Musiker und Jodler.

Elsa von Grindelstein



« So soll der Hohe Gerichtshof denn glauben, daß Sie von Ihrer Unschuld überzeugt sind, obschon Sie an Schuldgefühlen leiden? »

Port & Sherry

SANDEMAN

IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau